

GIUSEPPE ALBERIGO – KLAUS WITTSTADT (Hg.): Ein Blick zurück – nach vorn: Johannes XXIII. Spiritualität, Theologie, Wirken (Studien zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit 2). Würzburg: Echter 1992. 211 S. Kart. DM 39,-.

Das »Istituto per le Scienze Religiose« (Bologna) hat sich unter der Ägide von Giuseppe Alberigo das anspruchsvolle Ziel gesetzt, eine fünfbändige »Geschichte des II. Vatikanischen Konzils« zu erarbeiten, die mindestens in fünf Sprachen (Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch) erscheinen soll. Der erste Band ist für 1993 angekündigt; zur Jahrtausendwende soll das Projekt abgeschlossen sein. In diesen größeren Rahmen hinein gehört das hier vorzustellende Buch über den Papst des Konzils, Johannes XXIII. (junior), das die deutsche Übersetzung der Beiträge eines internationalen Symposions vom Sommer 1986 bietet, das unter dem Thema »L'età di Roncalli« in Bergamo stattfand. Dabei stand das historisch-kritische Interesse im Vordergrund: »Das Bild Roncallis mußte gereinigt werden von lobpreisenden ... Zusätzen«. Anstelle von »Anekdotensammlungen«, die ein »kitschiges Zerrbild« des »papa buono« vermarkteten, sollte der wirkliche Johannes XXIII. wieder entdeckt werden (Alberigo, Einleitung S. 9). Ob dies angesichts der für diesen Pontifikat noch lange gesperrten Akten des Vatikanischen Archivs schon möglich ist, steht dahin. Alberigo weist allerdings ausdrücklich auf die Quellenproblematik hin.

Der Mythos vom »liberalen« Papst wird gründlich entzaubert; insbesondere der Beitrag von Alberto Melloni, Ursprung und Entwicklung der geistigen und geistlichen Bildung Roncallis (S. 13–52), macht die »bodenständigen« Wurzeln des späteren Papstes deutlich. Hier wuchs kein Reformator heran. Dies unterstreichen die beiden Beiträge, die den diplomatischen Missionen Roncallis in Bulgarien 1925–1934 (Francesca della Salda, S. 53–71) und Paris 1944–1953 (Etienne Fouilloux, S. 73–110) gewidmet sind. Die Begegnungen mit orthodoxen Christen weiteten zwar den ökumenischen Horizont, dennoch betrachtete Roncalli manche Einheitstheologien mit unbestreitbarer Strenge. Auch in Frankreich beurteilte man den Nuntius als klassisch-konservativ, der sich in die reformerische Bewegung des französischen Katholizismus nicht habe einfügen können. Neben einem Beitrag über den Prediger Roncalli (Maurilio Guasco, S. 111–136) und dem Versuch von Giuseppe Ruggieri, eine Theologie des Papstes herauszuarbeiten (S. 177–208), steht Alberigos Studie über Johannes XXIII. und das II. Vatikanische Konzil zweifellos im Mittelpunkt des Symposium-Bandes. Durch die Einberufung des Konzils hat sich der Papst sicher seinen Platz in der (Kirchen-)Geschichte gesichert. Alberigo sieht die Konzils-idee des Papstes, sein »neues Modell« der »Suche nach Gemeinschaft« (S. 175) äußerst positiv. Das Konzil Johannes XXIII. habe »eine Fahrt gezeigt auf dem Weg des Gottesvolkes« in die Zukunft (S. 176).

Ob man dieser positiven Einschätzung des Vatikanums II. in allem zustimmen können, wird hoffentlich die angekündigte fünfbändige Konzilsgeschichte zeigen. Der Rezensent hat an diese einige Fragen: War das Vatikanum II. ein monarchisches oder ein konziliares Konzil? Hat sich die »pastorale Sprache« seiner Dekrete als positiv erwiesen oder würde der CIC 1983 anders aussehen, wenn das Konzil juristisch präzise Dekrete verabschiedet hätte? Was ist eigentlich aus den kirchenpolitisch brisanten Themen wie der Einführung einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit geworden? Wurden die Reformen wirklich durch die Liturgiereform ersatzweise befriedigt, um sie von den eigentlichen Reformfragen abzulenken? Wie lassen sich die beiden oft unvereinbar nebeneinanderstehenden »konservativen« und »fortschrittlichen« Aussagenreihen in vielen Konzilsdekretten im Rahmen der Rezeptionsgeschichte sachgerecht beurteilen? Vielleicht ist es auch zur historischen Beantwortung dieser Fragen noch zu früh. Der Anstoß zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Johannes XXIII. und seines Konzils, der die Hagiographie und Legendenbildung ablöst, ist auf jeden Fall zu begrüßen, genauso die Initiative Klaus Wittstadts, die italienische Forschung auch den »nur« deutsch Lesenden zugänglich zu machen. Übersetzungen internationaler Forschungsergebnisse sind im Zeitalter zurückgehender Sprachkenntnisse unbedingt notwendig.

Hubert Wolf

6. Klöster – Orden

HELVETIA SACRA. Abteilung III: Die Orden mit der Benediktinerregel, Bd. 2: Die Cluniazenser in der Schweiz, redigiert von HANS-JÖRG GILOMEN unter Mitarbeit von ELSANNE GILOMEN-SCHENKEL. Basel: Verlag Helbig und Lichtenhahn 1991. 795 S. und 2 Karten. Geb. DM 179,-.

Die Freiheit von weltlicher wie bischöflicher Gewalt, an deren Stelle der (ideelle) Schutz des Papsttums trat, ermöglichte den Aufstieg des im Jahr 1910 gegründeten Klosters Cluny. Als »autochton monastische

Reformbewegung« (J. Wollasch) unternahmen die Cluniazenser den Versuch, das Mönchtum aus eigener Kraft zu erneuern. Im Zentrum ihres monastischen Lebens stand der feierliche, aufwendig gelebte Gottesdienst, zu dem auch Totengedächtnis und Gebet für verstorbene Mönche und Wohltäter gehörten. Als Reformzentrum wurde Cluny in zweierlei Weise tätig: Zum einen reformierten die Cluniazenser jedes Benediktinerkloster, dessen Abt oder Eigenkirchenherr dies wünschte, nach ihren Gewohnheiten (*ordo Cluniacensis*), ohne daß dadurch irgendeine juristische oder organisatorische Abhängigkeit entstand. Zum anderen ließ sich Cluny Klöster durch ihre weltlichen oder geistlichen Herren inkorporieren. Diese Klöster unterstanden dann als Teil der Abtei Cluny in der Rechtsform des Priorats (selten auch der Abtei) direkt dem Abt von Cluny (*Ecclesia Cluniacensis*).

Der vorliegende Band behandelt die in dieser Weise durch Schenkung der Abtei Cluny unterstellten Benediktinerklöster im Gebiet der heutigen Schweiz. Zwei »Gründungswellen« lassen sich unterscheiden. Um 950 erhielt Cluny von Mitgliedern der burgundischen Königsfamilie und dem Bischof von Genf mehrere Klöster in der Westschweiz übertragen. Maßgebend hierfür war vor allem der Einfluß der Schwester des burgundischen Königs Adelheid (Romainmôtier, Genf, später Peterlingen). Adelheids Heirat mit dem deutschen König Otto d. Gr. begründete dann auch die Beziehungen zwischen Cluny und dem Ottonenhof (Übertragung von S. Maiolus in Pavia an Cluny, Gründung von Adelheids Grabkloster im elsässischen Seltz mit einem Mönch von Cluny als Abt, Orientierung von Klöster in Paderborn am *ordo Cluniacensis*). Die Äbte von Cluny verfolgten aber nicht die Absicht, deutsche Klöster, deren Freiheit sich anders als die von Cluny selbst aus der Verbindung zur Reichsgewalt definierte, ihrem Verband anzuschließen. Nach 1070 kam es im äußersten Südwesten des Reiches dann jedoch durch Schenkungen örtlicher Adelige und Kleriker zu einer größeren Zahl cluniazensischer Klostergründungen. Neben St. Ulrich im Schwarzwald und den Stiftungen der Grafen von Pfirt sind dabei im Gebiet der Schweiz Rueggisberg (um 1075), Münchenweiler bei Murten (um 1080/81), St. Alban in Basel (zwischen 1083 und 1105) sowie Corcelles am Neuenburger See, Hettiswil im Bistum Konstanz und Bellmund zu nennen, das dann auf die Petersinsel im Bielersee verlegt wurde. Für diese Stiftungen waren nicht zuletzt auch adels- und kirchenpolitische Erwägungen von Belang, wie sie sich im Zeichen des Investiturstreites und der sich gegenüber dem Königtum emanzipierenden Adels herrschaften ähnlich auch bei den Förderern des Hirsauer Reformkreises nachweisen lassen. Wichtig ist, daß alle Klosterstifter in persönlicher Verbindung zum burgundischen Raum standen. Neben der Randlage der neuen Klöster im Verhältnis zu Deutschland erklärt diese Tatsache den Sonderfall von Cluniazenserklöstern auf Reichsgebiet. Schon die Hirsauer fühlten sich demgegenüber zwar ebenfalls dem *ordo Cluniacensis* verpflichtet, entwickelten sich aber nicht zu »schwäbischen Cluniazenserklöstern« (J. Wollasch).

Die Gründung der schweizerischen Cluniazenserklöster während des 11. und 12. Jahrhunderts lag deutlich »nach der spirituellen Glanzzeit Clunys« (S. 33). Trotzdem bleibt festzuhalten, daß die Schenkungen etwa von Rueggisberg und Münchenweiler oder selbst die von H.-J. Gilomen und J. Wollasch im einzelnen unterschiedlich beurteilte Übertragung von St. Alban in Basel an Cluny zu Ausgang des 11. Jahrhunderts auch deshalb erfolgten, weil die Stifter ein spezifisch cluniazensisches Konzept von Mönchtum mit besonderem Gottesdienst und Totengedächtnis bevorzugten. In dem vorliegenden Band geht auf die Frage des cluniazensischen Totengedächtnisses vor allem der Artikel über Münchenweiler ein, das auf noch nicht geklärtem Weg unmittelbar nach seiner Gründung in den Besitz des Nekrologs des cluniazensischen Frauenpriorats Marcigny gelangte. Immerhin 100 Münchenweiler verbundene Männer und Frauen wurden hier als Berechtigte für ein volles Dreißigtagedächtnis, »wie es einem Mönch von Cluny zukam«, in das Totenbuch eingetragen (J. Wollasch). Die Cluniazenserprovinz Alemannia forderte ihre Klöster noch im Jahr 1301 auf, alle verstorbenen Mönche nach Cluny zu melden, um so einem Verfall des Memorialwesens zu steuern (S. 74).

Die Schweiz mit ihrer Lage zwischen Deutschland, (Reichs-)Italien und Burgund stellt hinsichtlich der monastischen Reformbewegungen am Ausgang des 11. Jahrhunderts insofern ein interessantes Untersuchungsfeld dar, als hier neben den Cluniazensern auch andere Reformklöster wie St. Blasien oder Hirsau mit den von ihm geprägten Reformzentren Schaffhausen und Petershausen ihre Wirksamkeit entfalteten. Das Verhältnis dieser verschiedenen Reformgruppen zueinander nach räumlichen Einzugsgebieten und spirituellen bzw. politischen Gründen ihres Erfolges wurde bereits im Band III/1 der *Helvetia Sacra* (Klöster des Benediktinerordens) eingehend und wegweisend erörtert (dort S. 54–82).

Im 12. Jahrhundert eroberten die Zisterzienser Europa. Auch andere neue Orden, vor allem die Kartäuser, gewannen jetzt an Einfluß. Im Gebiet der Schweiz kam es im 12. und 13. Jahrhundert vor allem aus Gründen der Besitzverwaltung noch zur Gründung einer erheblichen Zahl von Unterprioraten und

Niederlassungen der Cluniazenser. Die epochemachende Glanzzeit ihres Klosterverbandes war jedoch abgelaufen. Schon bei der zwiespältigen Abtswahl von 1109 hatten sich erste Krisensymptome gezeigt. Insgesamt wurde der »Widerspruch zwischen Mönchtum und Herrschaft« (J. Wollasch) immer mehr zum Problem. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gestaltete sich die *Ecclesia Cluniacensis* nach dem Vorbild der Zisterzienser um in einen Orden nach heutigem Sprachgebrauch. Auch die Cluniazenser hielten jetzt regelmäßig Generalkapitel ab und ordneten ihre Klöster Provinzverbänden zu. Grund dafür waren nicht zuletzt die Weisungen der Päpste, die im 13. Jahrhundert zeitweise sogar zisterziensische und kartäusische Reformfachleute als ihre Beauftragten zu den Generalkapiteln der Cluniazenser entsandten.

Untersuchungen zur Geschichte der Cluniazenserklöster im späten Mittelalter liegen bis heute nur in sehr geringer Zahl vor (N. Bulst). Diese Forschungslücke wird durch den vorliegenden Band jedenfalls für das Gebiet der heutigen Schweiz geschlossen. H.-J. Gilomens Einleitung greift in einzelnen Fragen auf die Entwicklung des 11. und 12. Jahrhunderts zurück, konzentriert sich aber auf die Zeit nach 1200. Gilomen definiert zunächst den institutionellen Rahmen des Ordens und beschreibt die Rechte der Mutterabtei Cluny, Entstehung und Aufgaben des Generalkapitels, Ausformung, Ordensämter und Kompetenzen der Provinzen sowie das Visitationswesen des Ordens. Anschließend geht er in einem Kapitel über die Provinz *Alemannia et Lotharingia*, der die meisten der schweizerischen Priorate zugehörten, auf die Struktur dieses Verbandes und die Rechtsstellung der einzelnen Abteien, Männer- und Frauenpriorate im Rahmen von Provinz und Orden ein. Beigegeben ist diesem Abschnitt ein Verzeichnis aller Klöster der Provinz über die schweizerischen Niederlassungen hinaus sowie eine tabellarische Auflistung der Tätigkeit einzelner Prioren in Ordensämtern. Den Abschluß bildet ein Kapitel über »Symptome und Ursachen einer spätmittelalterlichen Krise des Ordens«, wobei im einzelnen auf den Verfall der Ordensstruktur, die Auflösung der Ordensabgrenzungen, wirtschaftliche Probleme, das Kommendenwesen und die Schwierigkeiten eingegangen wird, die sich aus der Landeshoheit von Territorien und Städten vor allem im 15. Jahrhundert für den Orden ergaben. Diese Ausführungen gewinnen durch die anschließenden Darstellungen der Geschichte der einzelnen Klöster, in deren Mittelpunkt nach der Schilderung der Gründungsgeschichte schon aufgrund der Quellenlage zumeist die Entwicklung vom 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts steht, noch erheblich an Plastizität und Materialfülle. Über die Funktion eines Nachschlagewerks auch zu den einzelnen Klostergeschichten hinaus wird deutlich, wie einerseits Funktionsverlust hinsichtlich der ursprünglichen Aufgabenstellung, andererseits die Anforderungen der Landesherren und Städte, auf deren Territorien die Klöster lagen, das Erscheinungsbild und das Leben der Konvente prägen. Mit der Integration der Klöster in den Verband des städtischen Territoriums ging am weitesten Bern, das Ende des 15. Jahrhunderts die Priorate Rueggisberg und Petersinsel ganz seinem städtischen Vinzenzstift inkorporierte. Beim Konstanzer Konzil beteiligten sich die Cluniazenser an den Erneuerungsbemühungen für das benediktinische Mönchtum, ohne daß ihre besondere Ordenszugehörigkeit noch eine Rolle gespielt hätte.

Zentrales Anliegen der *Helvetia Sacra* ist die Erarbeitung von Viten der Klostervorsteher. Der vorliegende Band enthält (jeweils im Anschluß an die Geschichte der einzelnen Priorate) insgesamt 378 Kurzbiographien von Priestern schweizerischer Cluniazenserklöster mit Angaben zu regionaler und sozialer Herkunft, Werdegang, Einsatz für die Rechte und Besitzungen des Klosters, Reformbemühungen und Verhältnis der Prioren zu Orden und Provinz auf der einen sowie Territorium bzw. Stadt auf der anderen Seite. Da die Bände der *Helvetia Sacra* über den Benediktiner- und den Zisterzienserorden bereits vorliegen, können die Angaben über die Klostervorsteher der Orden nach der Benediktinerregel im Gebiet der Schweiz jetzt vergleichend miteinander in Bezug gesetzt werden. Prägen die Äbte und Prioren das Erscheinungsbild und die Individualität der Klöster nach außen, so bleibt die Erforschung der inneren Struktur der Konvente noch eine Aufgabe der Forschung. Sie zählt nicht mehr zu den Aufgaben, die die *Helvetia Sacra* sich gestellt hat.

Die Gliederungen der Artikel zu den einzelnen Klöstern orientieren sich an Quellenlage und Forschungsstand. Die Bibliographie ist aufgeteilt in allgemeine Literaturangaben nach der Einleitung sowie Angaben zu Archiven, gedruckten Quellen und Literatur zur Geschichte der einzelnen Priorate. Spezialliteratur zu Sonderproblemen benennen zudem die Anmerkungen, die durchzugehen sich so in jedem Fall lohnt.

Für die Rezension wurden gerade hinsichtlich der Entwicklung im 10. und 11. Jahrhundert neben dem vorliegenden Band weitere Veröffentlichungen zur Geschichte des cluniazensischen Mönchtums herangezogen. Betreffende Zitate sind mit Angabe des Verfassernamens als solche gekennzeichnet.

Bernhard Neidiger